

Spätestens hier zeigen sich neue, spannungsgeladene Konfliktlinien an der Basis Sanierungs- oder Modernisierungsbedroffener in den Städten. Konflikte zwischen den ausbeutbaren, sozialen Zwischengliedern in den Sanierungszonen; zwischen

- den Ausländern, orientiert an ihrer spezifischen nationalen und kulturellen Identität,
- den Gruppen die sich an alternativen Wohn- und Lebensmodellen orientieren,
- dem ebenfalls in eine Art Subkultur abgedrängten Milieu der traditionellen Restbevölkerung.

Als politische Zukunftsfrage stellt sich: Lassen sich über besondere Gruppeninteressen hinweg verschiedene, milieubestimmte Selbsthilfensätze zu einer gemeinsamen, gesellschaftlich-integrierenden, neuen sozialreformerischen Kraft von unten vernetzen, um sich gegen die zupackende, am Kommerz und gehobenen, mittelständischen Leitbildern orientierte Front der Abrißgesellschaften behaupten zu können?

Historische Parallelen zu einer alternativen Ökonomie

Politischökonomische Parallelen zur aktuellen »Vernetzungsproblematik« der heutigen Alternativbewegung zogen Klaus Novy und Günther Uhlig in ihrem Beitrag »Politisch soziale Ursprünge der Selbsthilfebewegung und ihre historische Bedeutung« – ein Blick in die 20er Jahre. Auch damals hing der Erfolg eines Alternativmodells zur marktwirtschaftlichen Wohnungsverorgung davon ab, ob Selbsthilfensätze über vereinzelte Gruppeninteressen hinaus verallgemeinert werden konnten für eine Strategie von unten. Selbsthilfeinitiativen zur Wohnraum- und Arbeitsversorgung mündeten in Vernetzungssysteme großen Stils – angefangen von den Bauhütten und gewerkschaftlichen Bauherrenorganisationen, genossenschaftlichen Eigenbetrieben, gemeinsamen Großeinkaufsgesellschaften bis hin zum genossenschaftlichen Sparwesen zur Ausschaltung von industriellen, gewerblichen, Einzelhandels- und Großhandelsgewinnen und des privaten Banksystems. Solche Vernetzungssysteme waren undenkbar ohne die spätere Unterstützung durch Partei und Gewerkschaft.

Die Frage bleibt, ob die heutige Alternativbewegung in eine ähnliche, neue sozialistische Genossenschaftsbewegung einmünden kann.

Magere deutsche Aussichten

U. Pfeiffer – Ministerialdirektor im Bundesbauministerium – sah auf dem Kongreß in »organisationsfähigen Gruppen« ein ökonomisches Potential für Mietermodernisierungen. Aber, berücksichtigte man die Motivation des Staates angesichts der bundesweiten »Haushaltskrise«, so haben großartige Umverteilungsansprüche für untere Einkommenschichten keine Realisationschancen. Allerdings: Bei unerschwinglich hohen Neubaukosten drängt die Investitionsneigung in die Altbauseubstanz und verknäppte dort das Angebot an billigen Wohnungen. Aber, angesichts der staatli-

chen Finanzlage und des enormen Förderungsvolumens, das nötig ist, um solche Art von Investitionsneigung bei Laune zu halten, würde sich diese Verknäpfungstendenz irgendwann totlaufen. Grenzen der politischen Vermögenskonzentration würden bereits sichtbar. Neue Motivationspotentiale in Ergänzung zur marktgerechten Eigentumsförderung müssen gefunden werden, um den Instandsetzungs- und Erneuerungsstau im Altbaubereich zu beseitigen. Angesichts der abgeschriebenen Bestände mit einer längerfristig verwertbaren Substanz im Altbaubereich böte sich die Selbsthilfe junger, einkommensschwacher Ehepaare mit Sozialberechtigungsschein als neues, ergänzendes Motivationspotential an – bei geringen persönlichen und volkswirtschaftlichen Risiken. Statistisch würde solche Selbsthilfe nur dann interessant, wenn sie mit den vorhandenen staatlichen Förderinstrumenten, z.B. des Sozialen Wohnungsbaus verknüpft würde. Das würde heißen:

- ältere Häuser werden für diesen organisationsfähigen Kreis aufgekauft,
- durch flexiblere Handhabung des § 17 WhgBaugesetz lassen sich Neubaumittel des Soz. Wohnungsbaus umtopfen für Aus- und Umbaukosten und mit den Instrumenten des Modernisierungsgesetzes kombinieren,
- rasche Förderbescheide und Pauschalbewilligungen gegen erste Liquiditätsnöte könnten den Modernisierungswilligen zu staatlichen Korsettstangen verhelfen und ihnen die erforderliche Kreditwürde bei den Banken verschaffen.

Allerdings, die Anwendung der 82a-Abschreibungen sei fiskalpolitisch nicht drin. Die Ausdehnung des Kreises der Abschreibungsberechtigten auf Mieter führe zu einem zu hohen staatlichen

Steuerausfall. Auch die Duldungspflicht für Mieter bei Modernisierungen durch Eigentümer ließe sich nicht so klammheimlich und schnell wieder abschaffen, wie sie eingeführt worden sei.

Wir meinen: angesichts der realen Schmidt-Lambsdorff-Thatcherlinie sind solch düstere Voraussagen schon eine fast zu optimistische Perspektive.

»Unglaubliches« aus dem Ausland:

Aber man höre und staune: »Boden und Altbaubestand werden kommunalisiert.« – »Politisch festgesetzte Mieten grenzen private Spekulationen aus.« – »Betroffene Bürger sind bei vollem Verstand.« – »Sie haben ein Recht auf ihren eigenen Konflikt.« – »Die Konfliktlösung verläuft außerhalb der Bürokratie.« – »Beamte werden zum Personal der Bewohner und der Gesellschaft.« – »Dezentrale Projektgruppen von Bewohnern und Verwaltung stehen in direkter Verbindung zu Senatsausschüssen und dem Senator für Stadterneuerung.« – »Die Betroffenen verfügen und entscheiden mit über die Verwendung kommunaler Haushaltsmittel aus ihren Taschen.« – Denn: »Wohnrecht geht vor Eigentum« und »Emanzipation heißt Raumgeben.« Solches, für unsere Ohren Unglaubliches belegte Len de Klerk aus der Praxis der Stadtverwaltung Rotterdam.

Die so wichtigen Beiträge der Architekten Rod Hackney aus Macclesfield und Lucien Krolle aus Brüssel für die Konsequenzen einer, der Emanzipation von unten raumgebenden Architektur gegen die autoritäre Normgebung angepaßter Architekten müssen hier aus Platzgründen leider ausgespart werden. Bleibt die Spannung der Leser auf ihre Diskussionsbeiträge, die neben den anderen demnächst von der IBA veröffentlicht werden.

Harald Bodenschatz

Die "postmoderne" Architektur baut an ihrem Mythos

Zur Diskussion über die erste Architektur-Biennale in Venedig 1980

Venedig, erste Biennale der Architektur, die endlich der Öffentlichkeit zugänglich gemachte alte Seilerey des Arsenal (der Schiffswerft) als Bühne für die Postmoderne – wer sollte da nicht ins Schwärmen kommen?

Als Herz der Biennale fungiert eine spektakuläre Erfindung: die via Novissima, eine Prachtstraße von 70 m Länge mit 20 bunten Häuserfassaden, hergestellt in der römischen Filmstadt Cinecittà, entworfen von Architekten, die sich der Postmoderne zurechnen und die sich hinter ihren Fassaden dem Publikum präsentieren (es handelt sich hierbei um die Amerikaner Graves, Charles Moore, Robert Stern, Stanley Tigerman, Robert Venturi, den Japaner Arata Isozaki, den Spanier Ricardo Bofill, den Österreicher Hans Hollein, die Deutschen Joseph Paul Kleihues und Oswald Matthias Un-

gers, die Franzosen Portzamparc und Benamo, die Engländer Rem Koolhaas und Léon Krier, sowie die Italiener Costantino Dardi, Massimo Scolari, Franco Purini und den Gruppo Romano Architetti Urbanisti). Neben einigen Sonderausstellungen stellen weiter »mehr oder weniger postmoderne« Architekten im Obergeschoß des Gebäudes aus – deutlich abgesetzt von den Stars der via Novissima, sozusagen eine Ausstellung »zweiter Klasse« (so Manfred Sack in der ZEIT vom 1.8.80).

»Via Novissima« – brandneu, der Wegweiser in die Zukunft? Für Paolo Portoghesi, den »Verantwortlichen« der Architektur-Biennale, ist die Antwort klar: Die Moderne (Wright, Le Corbusier, Gropius ...) ist tot, die Postmoderne erst am Anfang, in der Phase des »fortgeschrittenen Experiments«, daher auch widersprüch-

lich (alle angeführten Zitate von Portoghesi sind dem im ESPRESSO vom 17.8.80 dokumentierten Streitgespräch zwischen Portoghesi und Zevi oder dem in der BAUWELT vom 12.9.80 abgedruckten Gespräch von Werner mit Portoghesi entnommen). Der notwendige »radikale Wechsel« steht noch bevor.

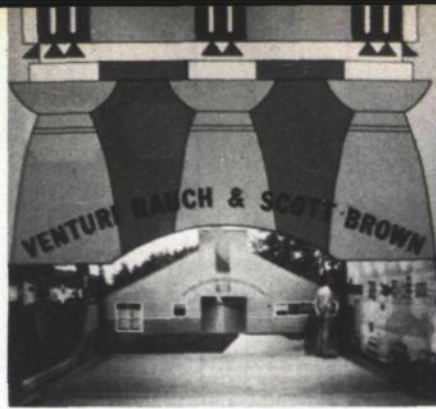
Als »Verantwortlicher«, »Leiter« und »Direktor« der Biennale für Architektur findet Portoghesi in Fachkreisen und der breiteren Öffentlichkeit besonders Gehör, gewinnen seine Worte an Bedeutung, werden gedruckt, vermisst. Portoghesi interpretiert die Biennale, er wird – dank seiner Rolle – zum Dirigenten einer Ideologisierung der Postmoderne. Die Diskussion der Biennale soll im folgenden angesprochen werden, nicht aber der einzelne Ausstellungsbeitrag.

Was bedeutet nun Postmoderne für Portoghesi? Zunächst einmal ein neues, positives, »kreatives« Verhältnis zur Vergangenheit. So heißt auch das Thema der Biennale: »La presenza del passato« – die Gegenwart der Vergangenheit. Ja zur Vergangenheit meint ja zum Rückgriff auf vergangene »architektonische Archetypen«, ja zum »gesamten architektonischen Erbe aller Jahrhunderte, aller Gesellschaften«, ja zum »progressiven Eklektizismus«, meint gleichzeitig totalen Bruch mit und Absage an die Moderne, an das »Chaos«, das diese uns hinterlassen hat, meint »Befreiung« von den Regeln dieser Moderne, also »Freiheit«, meint ja zum Ornament, zur Dekoration, damit zu »mehr Lustgewinn an der Umwelt«. »Vor allem bedeutet die Postmoderne Stilpluralismus, Ironie, Zweideutigkeit.«

Die Fassade wird zum eigentlichen Gegenstand der Postmoderne, zur Grundzelle der Stadt. »Die Fassade ist das Grundwort der urbanen Sprache, die die Stadt erbaut.« Architektur verkürzt auf eine Fassadensprache mit Zitaten »älterer Formen«? Portoghesi: »Architektur ist ... in erster Linie nun einmal Form!« Rückgriff auf die Geschichte? Nein, nur auf »Formen« der Vergangenheit, deren geschichtlicher Inhalt ohne Interesse bleibt, deren gesellschaftlicher Bezug heute ignoriert wird. »Gegenwart der Vergangenheit« kann ein weiteres Mal bedeuten: Abwesenheit von Geschichte, Abwesenheit von Erinnerung. (Lorenzo Berni in seiner Ausstellungskritik, PANORAMA vom 25.8.80)

Architektur als bloße Formensprache – Sprachlosigkeit der Architektur, so jedenfalls sieht es Portoghesi: »Die Architektur besitzt wirklich eine eigene Sprache ... Daher ist die Übertragung von Architektur in verbale Bereiche ein großer Fehler.« Und: »Was die Ansichten von Manfredo Tafuri und Francesco Dal Co (gesellschaftskritische Architekturtheoretiker; H.B.) anbelangt, so halte ich es für sehr gefährlich, Architektur und Architekturgeschichte einseitig nach wissenschaftstheoretischen Kriterien von Philosophie und Soziologie zu beurteilen. Architektur kann immer nur als Architektur betrachtet werden.«

Die Architektur als interdisziplinäres Arbeits- und Forschungsfeld? Aber nein doch, wenn Architektur auf Verpackung



reduziert wird! Weg mit dieser »einseitigen«, »sehr gefährlichen« Methode! »Soziologie und Philosophie sind wichtig, aber sie sind nicht dazu geschaffen, der Architektur permanent in Konfusionen zu stürzen.«

Wichtig wird die Soziologie für Portoghesi z.B. dann, wenn sie die Ideologie der Postmoderne zu bestätigen scheint. So befassen sich ja auch »viele Soziologen« mit der »postindustriellen Gesellschaft«. Wir erleben, so die Gesellschaftsanalyse von Portoghesi, »zur Zeit geradezu eine Phase, die der Ablösung der ersten industriellen Revolution im 19. Jahrhundert durch moderne Industriesysteme und -staaten gleicht. Daher müssen wir endlich begreifen, daß wir unter postmodernen Konditionen leben.« So einfach geht das: Gesellschaft post, Architektur post.

Das Problem scheint gelöst, die gesellschaftliche Bedeutung der Postmoderne geklärt – post heißt gleichzeitig revolutionär! Eklektizismus als Revolution: »Die Rückkehr zum Vergangenen ist ein Erfordernis, das die westliche Zivilisation mindestens 500 mal zum Ausdruck gebracht hat. So eine Rückkehr ist fast immer eine starke revolutionäre Bewegung gewesen, niemals eine reaktionäre.«

Ist die Postmoderne also als Antwort auf die Krise der Stadt zu verstehen, eine Krise, die den »Prinzipien der urbanistischen Moderne« angelastet wird? Ja – als bunte Stadt der Fassaden, als »Cinecittà«! Wie heißt es doch selbstkritisch bei Portoghesi? »Im Augenblick haben fast alle erkannt, daß das Unterfangen, die Gesellschaft gerade durch Architektur verändern zu wollen, eine Illusion ist.« Und auf den Hinweis von Bruno Zevi (Architekt, Widerstandskämpfer, Professor für Architekturgeschichte und Kritiker der Postmoderne), daß »die Menschen nicht aus stilistischen Gründen unglücklich sind, sondern weil sie keine Wohnung haben, weil die Stadt und die Quartiere schlecht gemacht sind« (in dem erwähnten Streitgespräch, dokumentiert im ESPRESSO), antwortet Portoghesi: »Das Problem des Glücks der Menschen kann ich nicht lösen.« Wohl aber umgaukeln: »Verschönerung der Stadt«, Theatralisierung der Stadt à la Barock – »ich finde nichts schlechtes dabei, wenn der moderne Mensch, der unter so dramatischen Bedingungen lebt, in der Stadt etwas Sicherheit findet.«

Die Fassadenarchitektur, so wiederum der Einwand Bruno Zevi, kann den Bürger »lediglich beruhigen«, »zerstreuen«. »Die Postmoderne schlägt keine moderne Stadt vor, keine Ordnung des Territoriums. Sie stellt eine Serie von Entwürfen (disegni) vor (und die Entwürfe der postmodernen Architekten lassen sich auch

verkaufen), eine Serie von Fassaden wie diejenigen, die in Venedig ausgestellt sind. In den besten Fällen ist die Fassadenarchitektur sowie die von Haussmann, der in Paris Fassaden baute, um Straßen zu machen. Die Gebäude kamen später.«

Wiedereinmal tendiert die Architektur dazu, sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung zu entziehen, sich vor der Realität zu verschließen, sich auf ihre äußeren Formen zurückzuziehen. Architektur als Fassade, als – wenn auch betörende – Verpackung, die ihr Einwickelpapier (ohne sich um Geschichte zu kümmern) aus der Vergangenheit kramt. Die Postmoderne, so die Einschätzung Zevi, »ordnet sich bestens in die allgemeine restaurative Tendenz ein.«

Und die deutsche Rezeption dieser anfänglich der Biennale vermarkteten Ideologie der Postmoderne? Manfred Sack in der ZEIT bleibt skeptisch: Er spricht von »neuem Manierismus«, »neuer Mode«, von mehrheitlicher »Arroganz« der ausstellenden Architekten. »Sie drücken sich um Erklärungen, weil sie irrtümlich meinen, man verstehe sie auch so.« Sein Schluß: »Natürlich ist dieser Architektur-Zirkus von Venedig ebenso amüsant wie lehrreich, aber es ist schon ein bißchen unheimlich zu sehen, mit welcher grimmigen Einschlossenheit so viele Architekten mehr Spaß an der ästhetischen als an der sozialen Phantasie zu haben scheinen.« Anders die Stellungnahmen in der BAUWELT. Man betrachte zunächst den Beitrag von G. Blomeyer in Nr. 31. Der bezeichnende Titel: »Neuer Maßstab für künftige Ausstellungen«. Eine Lobeshymne, garniert mit Angriffen auf Manfred Sack. Dann ein Blick in die Nr. 35. Hier ist ein sog. Gespräch zwischen Frank Werner und Portoghesi abgedruckt, das wahrlich »einseitig« geriet: einige knappe, wohlwollende Einvernehmen signalisierende Fragen, lange Selbstdarstellungen von Portoghesi. Wie meinte doch Werner das »Gespräch« einführen zu müssen? »Ärgerlich weigern sich (die deutschen Architekten) an den 'Tod der modernen Architektur' zu glauben und den Beginn einer 'postmodernen Architektur' anzuerkennen.« Und kritische Äußerungen? Auch sie gibt es in der BAUWELT – allerdings nur in einem Leserbrief (in Nr. 34). J. Joedicke schreibt hier vielleicht nicht zu Unrecht: »Wer zur Biennale nach Venedig fährt, dessen Optik scheint in den meisten Fällen fixiert zu sein.«

Zur Klärung von Mißverständnissen: Es geht in diesen Zeilen nicht um eine pauschale Etikettierung »der« Postmoderne (die es offensichtlich als eine Strömung gar nicht gibt) noch um eine kritiklose Bejahung der Moderne, sondern einzig und allein um die Enthüllung der Art und Weise, wie die Postmoderne im Rahmen der Architektur-Biennale ideologisch gefaßt und vermarktet wird, und wie diese Selbstzelebrierung von manchen hier aufgenommen worden ist. Die Attacke auf den Mythos »der« Postmoderne kann die Auseinandersetzung mit einzelnen Vertretern und Produkten neuerer, explizit nicht-»moderner« Ansätze keineswegs ersetzen.